

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 12

Illustration: Meine F-18 Flugi wollen Sie mir streitig machen! [...]
Autor: Sigg, Fredy

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



JEDERZEIT



FALSCH



VERBU

VON HERMANN DEML, MADRID

Señora Maria Leoni, 56jährige Argentinierin, hatte sich in die Gilde jener Betrüger eingereiht, die monatelang die halbprivate spanische Telefongesellschaft «Telefónica» um Millionen prellten: Sie mietete einen Laden und liess durch Flüsterpropaganda in der Ausländerkolonie verlauten, bei ihr könne man zehn Minuten lang nach Buenos Aires, Honolulu oder Timbuktu für umgerechnet nur 15 Franken telefonieren. Die Dame nahm Millionen ein, und nur durch Zufall fiel sie auf.

Andere Unternehmer sind noch schlauer, mieten eine Bruchbude und zapfen einfach die Telefonhauptleitung an, lassen die Emigranten aus Lateinamerika oder Asien und Afrika wissen, dass man bei ihnen billig für umgerechnet drei Franken 20 Minuten lang nach Übersee rund um die Uhr telefonieren kann. Ein paar Monate läuft so ein Geschäft immer, ehe die «Telefónica» oder die Polizei etwas merken. Rechtzeitig wird der Sitz der «illegalen Telefonkabine» in einen anderen Schuppen verlegt, und das Geschäftchen blüht weiterhin.

Jüngst ist ein solcher südamerikanischer

«Unternehmer» aufgeflogen, der in einem abbruchreifen Pressluftschuppen gleich drei Telefonapparate installiert hatte: Die Warteschlange, die sich draussen bildete, wäre normalerweise unbemerkt geblieben, denn viele illegale Ausländer stehen an den unmöglichsten Stellen um Schwarzarbeit an. Filipinos, Schwarze, Indianer, Chinesen, Vietnamesen, Marokkaner oder Araber sind so zahlreich, dass sie kaum Aufsehen erregen, sieht man von ihrer meist ärmlichen Kleidung ab. Da prügeln sich ein paar Betrunkene in der Nachbarschaft, einer von ihnen trat auf den «schwarzen» Telefondraht und verhedderte sich darin.

Günstlinge am Ruder

Spaniens «Telefónica» funktioniert schlecht, und im Privatmonopol mit Staatsaufsicht landen auf den Direktorensesseln meist abgehalfterte politische Grössen. Diktator Franco beförderte seine Günstlinge, wenn sie ihm als Minister nicht mehr gefielen oder wegen Dummheit oder Raffgier einfach nicht mehr tragbar erschienen, in derlei Sinekuren – zu tun hatten sie dort oh-

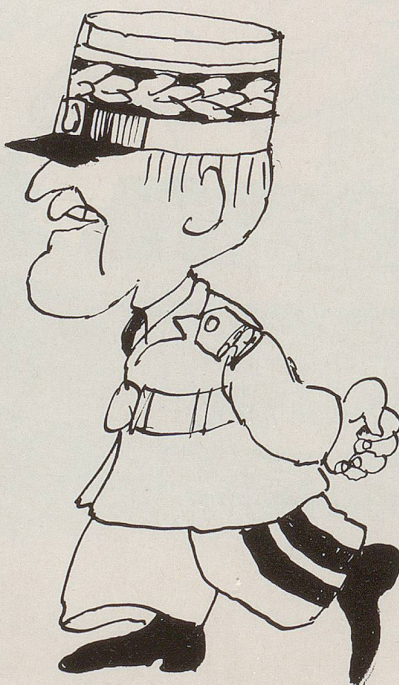
nehin nichts. Es genügte, wenn sie repräsentierten und kassierten. Auch in der Demokratie hat sich daran nichts geändert: Die jeweils regierende Partei besetzt derlei Posten mit ihren Favoriten, ob sie unternehmerische Asse oder Nieten sind. Das spielt keine Rolle in einem Land, das noch vor 14 Jahren nicht einmal die Zahl seiner Beamten kannte.

«Kilometerlange» Warteschlangen

Mehrere Kilometer lang sind noch heute die Warteschlangen der Telefonkunden in spe, die einen Anschluss beantragen. Im Juli 1988 waren es deren 400 000, heute sind es schon 1,1 Millionen. Die Wartezeiten betragen zwischen drei und 18 Monaten. Viele ausländische Firmen, die auf Anschlusszuteilung warten müssen, versuchen sich gegen viel Geld bei einem Unternehmen einen Nebenanschluss zu sichern. Zu Spitzenzeiten brechen die Ortsnetze zusammen, eine Tonbandstimme rast: «Rufen Sie in einigen Minuten wieder an, das Netz ist total überlastet.» Der jährliche Telefonbuchum-



Meine F-18-Flugi wollen Sie mir streitig machen!



Schuld daran ist das fehlende Feindbild.



Das Friedensgefasel geht mir allmählich auf die Nerven!



tausch gleicht dank katastrophaler Organisation einem Hindernisrennen. Anstatt ihre Überschüsse zur Verbesserung der Dienstleistungen in Spanien zu nutzen, kauft sich «Telefónica» für 420 Mio. Dollar in Chile ein. Und niemand widerspricht ...

Doch die Gewinne und Dividenden explodieren. Die meisten Aktionäre sind Kleinsparer. Ob sie wirklich an der Gewinnexplosion teilnehmen, ist angesichts der paternalistisch gebliebenen Wirtschaftsstrukturen mit ihrem hierarchisch-korrupten Herrschaftssystem füglich zu bezweifeln. Der Südamerikaner, der billig nach Rio telefoniert, dürfte der einzige Nutzniesser dieses Tohuwabohus sein. Für die übrigen gilt die Devise: Jederzeit falsch verbunden.

Für Hotelwolkenkratzer wie jenen, den in Barcelona angesichts des Bettenbedarfs bei den Olympischen Spielen von 1992 die US-Gesellschaft Skidmore, Owings & Merrill erstellt, wurde keine Garantie gegeben, dass sie bis dahin auch genügend Telefonanschlüsse bekommen. Die an «efficiency» gewohnten Amerikaner dürften ihre Wunder erleben.

Was wäre ...

... unser Alltagsleben ohne unsere Stars und Sternchen? In vielen bunten Blättern wird über viele buntschillernde Persönlichkeiten Kunterbuntes, oft allerdings auch viel zu Buntes, berichtet. Star, Reporter und Leser bilden ein verschworenes Konglomerat, dessen Früchte die Magazine und Hefte der Regenbogenpresse sind. Durch hartnäckige Recherchen gelang es jetzt, den Standard-Satz zu nivellieren, den der Star zu Beginn eines jeden Interviews gegenüber dem Journalisten von sich gibt: «Wollen Sie das hören, was ich denke, was ich will, dass man glaubt, dass ich es denke, was Sie glauben, was ich denke, was ich gedruckt sehen will, was Sie hören wollen, was die Leute glauben, dass ich es denke, was Ihre Leser lesen wollen oder das, was Sie ohnehin über mich schreiben werden?»

WR

Telex

■ Detaillieren

Oskar Lafontaine, saarländischer Ministerpräsident, in Sachen Kohl und Deutschland: «Kohl sagt doch immer: «Gott segne unser Vaterland!». Vielleicht könnte er wenigstens dem lieben Gott mal mitteilen, welche Teile Europas er nun gesegnet haben möchte.» G

■ Stalin-Streit

Eine «alte Streitfrage» wurde in der NZZ aufgeworfen: «War der Stalinismus eine konsequente Entwicklung oder eine Panne auf dem Weg zum Sozialismus?» oh

■ Wunder

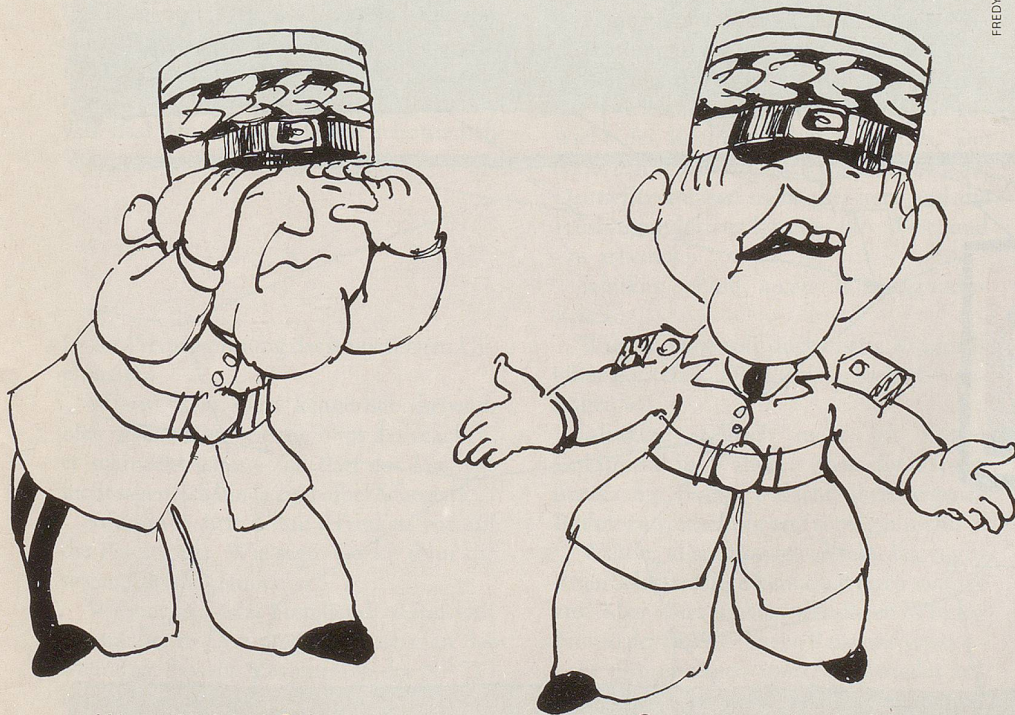
In *Osmica* (Zeitung in Jugoslawien) stehen die «sechs Wunder des Sozialismus»: 1. Es gibt keine Arbeitslosigkeit, aber niemand arbeitet. 2. Keiner arbeitet, aber alle bekommen Lohn. 3. Alle bekommen Lohn, aber man kann nichts dafür kaufen. 4. Man kann nichts kaufen, aber alle haben alles. 5. Alle haben alles, aber alle sind unzufrieden. 6. Alle sind unzufrieden, aber alle stimmen bei Wahlen für das System. -te

■ Auch das noch!

Der italienische Psychologe Alberto Zucchoni ermittelte per Studie, welche Berufe am stressigsten sind: Fluglotsen, Gymnasiallehrer, Sekretärinnen, Krankenhausärzte, Journalisten und Kellner. Alle aber werden weit übertroffen von Angestellten am Reklamationsschalter! Sie werden ausserdem noch am allerschlechtesten bezahlt ... -te

■ Tipfelchen ...

Im Londoner Stadtteil Belsize Park fanden zwölf Anwohner am Morgen ihre vorschriftsmässig geparkten PKW nicht wieder: Die Wagen waren durch die Polizei nachts abgeschleppt worden, um Prinzessin Anne das Parken vor einem Hutgeschäft zu erleichtern. Die Tochter der Queen erstand einen Strohhut für umgerechnet 82 Franken ... kai



FREDY SIGG

Was sehe ich da? Ein braunes Streifchen am Horizont?

Grossdeutschland, ein Hoffnungsschimmer!